

# Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15.

Nr. 13.

Pränumerationspreis:  
für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;  
Rundlegung ins Haus wirtl. 25 kr.  
Mit der Post: Ganzj. fl. 12

Samstag, 17. Jänner 1880.

Morgen: Brieta.  
Montag: Marcus u. G.

Insertionspreis: Ein-  
spaltige Vertzeile 4 kr., bei  
Wiederholungen 3 kr. An-  
zeigen bis 6 Reten 20 kr.

13. Jahrg.

## Die Auflösung des Executivcomités der Verfassungspartei.

Der Wiederbeginn der parlamentarischen Verhandlungen ließ auch einen Entschluß zur Wirklichkeit werden, welcher, von der Fortschrittspartei schon unmittelbar nach der dritten Abstimmung über die Wehrgefeßvorlage gefaßt, für besonders schwarzsehende Politiker als der Ausbruch einer offenkundigen Spaltung im Lager der Verfassungspartei gelten könnte. Die Fortschrittspartei hat dem Club der Liberalen die Abberufung ihrer in das Executivcomité der Verfassungspartei entsendeten Delegierten in einem Schreiben angezeigt, in welchem hervorgehoben wird, daß sie dem einigen Vorgehen der Partei zuliebe ihren Standpunkt in der Wehrfrage aufgegeben und sich den Beschlüssen der verfassungstreuen Majorität angepaßt habe, während es nur dem Abfall einer größeren Anzahl von Mitgliedern des Clubs der Liberalen zu danken sei, daß eben diese Beschlüsse der verfassungstreuen Mehrheit nicht das erforderliche Drittel der Stimmen des Abgeordnetenhauses erhielten. Unter solchen Umständen sehe es der Fortschrittclub als eine Nothwendigkeit im Interesse der eigenen Partei an, eine dauernde Verbindung zu lösen, welche, ohne das einheitliche Vorgehen aller verfassungstreuen Elemente zu fördern, doch den Club in der Selbständigkeit seiner Entscheidungen schädige.

Wie verlautet, wurde der Beschluß auf Abberufung der Delegierten aus dem Executivcomité, beziehungsweise auf die Sprengung des letzteren, nur nach längerer Debatte gefaßt. Wir finden das sehr begreiflich. Denn um so größer die allgemeine Beistimmung war, mit welcher in allen verfassungstreuen Kreisen die Nachricht über das

Zustandekommen einer einheitlichen Partei-Organisation entgegengenommen wurde, um so mehr mußte man Bedenken haben, dieses mit so großer Genugthuung begrüßte Werk mit eigener Hand zu zertrümmern. Doch ist das Unglück, um welches es sich hierbei handelt, lange nicht so groß, als es für den ersten Augenblick den Anschein hat. Man muß sich eben nur gegenwärtig halten, bis zu welchem Grade der Aufregung die dritte Abstimmung in der Wehrgefeßfrage geführt hat, und man wird dann wohl auch zur Einsicht gelangen, daß es keine principielle politische Meinungsverschiedenheit, sondern eben mehr eine Formfrage ist, welche die Fortschrittspartei zum Austritte aus dem Executivcomité bewog. Denn der Club der Liberalen mußte doch wohl jedem seiner Mitglieder die freie Entscheidung in der Wehrgefeßvorlage lassen, nachdem vor der dritten Abstimmung im Club selbst nicht die nothwendige Stimmenzahl vorhanden war, auf welche hin ein Beharren bei den früheren Beschlüssen als Pflicht der einzelnen Fraktionsmitglieder erklärt werden konnte.

Wenn nun, wie es auch thatsächlich geschah, viele von diesen sich in letzter Stunde zur Annahme der Regierungsvorlage entschlossen, weil sie ihrer individuellen Ueberzeugung nach die Ablehnung des vielbesprochenen § 2 der Wehrgefeßvorlage nicht für ein solch vitales Lebensbedürfnis der Verfassungspartei anahen, um dadurch einem Ministerium Clam-Hohenwart den Pfad zu ebnen, so kann man daraus dem Club der Liberalen keinen Vorwurf machen. Andererseits ist es sehr begreiflich, daß der Fortschrittclub von seinem Standpunkte aus darüber ungehalten war, daß er seine eigene Anschauung in der Wehrfrage völlig nutzlos nur im Interesse eines geschlossenen Vorgehens der Verfassungspartei aufgegeben habe.

Der unbefangene Beurtheiler wird daher nach keiner Seite hin den Vorwurf eines incorrecten oder unmotivierten Vorgehens erheben können, während andererseits der im Auftrage der Fortschrittspartei allerdings mit einem Seitenhiebe auf die in der Wehrfrage mit der Regierung stimmenden Mitglieder des Clubs der Liberalen ausgesprochene Satz, daß er allezeit ein geschlossenes Vorgehen zum Schutze der arg gefährdeten parlamentarischen Zustände, des Verfassungslebens und der freiheitlichen Einrichtungen mit größter Befriedigung begrüßen werde, den Verdacht beseitigt, als ob die Auflösung des Executivcomités der Verfassungspartei schon einen völligen Bruch, eine völlige Zerplitterung der letzteren bedeute. Wir sind auch der vollen Ueberzeugung, daß die momentane Bestimmung innerhalb der Verfassungspartei um so weniger von bleibenden Folgen sein wird, als ja solche Fälle, wie das Wehrgefeß, bei welchem sich derartige außerordentliche Einwirkungen und Rücksichten geltend machen, dem Abgeordnetenhause in Zukunft erspart bleiben dürften. Denn leider gilt die äußere Politik in unseren Tagen als der wichtigste Factor aller politischen Thätigkeit und erklärt sich auch daraus, daß man von maßgebender Seite behufs Durchsetzung der mit der äußeren Machtstellung der Monarchie in Verbindung stehenden Wehrfrage eventuell selbst vor einem ausgesprochenen Systemwechsel nicht zurückgeschreckt wäre. Haben aber jene Abgeordneten, welche sich schließlich für die Regierung entschieden, bei ihrer Abstimmung wirklich nur die lehrerwähnte Gefahr im Auge gehabt, so müssen sie ja wohl um so mehr mit den übrigen Mitgliedern der Verfassungspartei gehen, wenn es sich darum handelt, Angriffe auf die Verfassung abzuwehren, um deren Bestand willen sie in

## Feniteton.

### Der Schattenriß eines Verbrechens.

Novelle von A. Jäger.

(Fortsetzung.)

Chrysothomus deutete auf das beschädigte Pferd und dann auf das Fräulein; endlich brachte diese mühsam und vom Schluchzen unterbrochen die Worte hervor: „Ich bin unverfehrt, aber der arme Mac-Donald — o, Sie können mir nie verzeihen!“

Sie unterbrach sich plötzlich, denn Herr von Rodenstein lehnte leichenblaß, die Augen mit seiner Hand bedeckend, an der Felsenwand. — „Was ist Ihnen?“ rief Johanna sich erhebend, indem sie seine beiden Hände ergriff und angstvoll zu ihm aufsaß. „D nichts“ antwortete er; „ein Schwindel. Ich fürchtete, es sei Ihnen ein Unglück widerfahren; dem Himmel sei Dank, Sie sind unbeschädigt!“

Weider Augen begegneten sich, eine Secunde lang hielten sie sich bei den Händen, und des einen glänzender Blick versenkte sich in seliger Vergessenheit in den des anderen, dann sagte Herr von Rodenstein: „Wir müssen zum Hobbauer zurückkehren; erlauben Sie, Fräulein, daß ich vorher meinem Diener die Sorge für das verwundete Thier einschärfe“, und den Genannten beiseite führend, drückte

er ihm, von Fräulein Walberg ungesehen, seinen Revolver in die Hand, indem er flüsterte: „Warte, bis wir beim Hobbauer sind, damit Fräulein Walberg den Schuß nicht höre; und Sorge, daß der Körper fortgeschafft sei, ehe wir weiterfahren.“

„Herr Rittmeister, wollen Sie nicht lieber selbst?“ frug Chrysothomus mit Thränen in den Augen.

„Nein, du triffst so gut als ich“, entgegnete jener; — „sie soll es wenigstens jetzt nicht erfahren.“

Er näherte sich hierauf dem Fräulein wieder, beruhigte sie auf ihre ängstliche Frage, ob dem Beschädigten wohl zu helfen sei und bot ihr seinen Arm zur Rückkehr.

Der Regen hatte mittlertweile nachgelassen, ein blauer Streifen theilte das massige Gewölke, welches dicht geballt hinter die von einem durchbrechenden Sonnenstrahle vergoldeten Felsgipfel hinabzog. Von den überhangenden Werten fielen glänzende Tropfen herab, die vom schweren Regen gebeugten Blumen und Gräser am Straßenrande hoben aufschwellend ihre Köpfe, nur das dunkle Gewässer tief unten in seinem felsigen Bette rauschte grollend dahin.

„Wenn ich mir einstens das Leben nehmen will“, sprach Johanna, mit ihren Blicken dem weiter und weiter herabgleitenden Lichtstrahle folgend, „so muß es bei Sturm und Gewitter sein, im Sonnen-

lichte bringe ich es nicht zustande; noch vor kurzem fühlte ich mich so elend und nun erscheint mir alles verändert.“

Herr von Rodenstein hatte unwillkürlich die Hand seiner Begleiterin ergriffen: „Johanna — Fräulein Walberg“, sprach er lebhaft; „Sie waren elend, sagen Sie — ich meinte doch, Sie seien glücklich und zufrieden!“

Er legte eine eigenthümliche Betonung auf das „Sie seien glücklich“, und seine Augen lasen so voll forschender Theilnahme in ihren Zügen, daß sie die ihrigen senken mußte; doch schnell faßte sie sich wieder und rief heiter: „Ich sagte Ihnen ja, ich bin es nur bei schlechtem Wetter, wie die Wäden und Schmetterlinge; seit es da oben wieder so wunderbar leuchtet und glänzt, erscheint mir auch das Leben im Sonnenglanze.“

„Sie müssen in der That etwas von den Wäden und Schmetterlingen an sich haben, denn Ihre Flügel erglänzen jetzt im Sonnenscheine wie jene dieses leichtlebigen Völkchens“, antwortete Herr von Rodenstein scherzend, den bewundernden Blick voll Entzücken auf das ihm lächelnd zugekehrte Antlitz mit dem dunklen Feuerblicke und den edlen, holdseligen Zügen geheftet, deren Marmorblässe durch den Rahmen blauschwarzer Haarflechten noch erhöht wurde.

(Fortsetzung folgt.)

der Wehrfrage das Opfer der eigenen besseren Ueberzeugung brachten.

**Oesterreich-Ungarn.** In der österreichischen Delegations-Sitzung vom Donnerstag hat Baron Haymerle anlässlich der Beantwortung mehrerer an ihn gerichteter Interpellationen sich in ziemlich eingehender Weise über unsere Beziehungen zum Auslande verbreitet. Seine Ausführungen bekräftigten neuerdings die Thatsache, dass das mit dem deutschen Reiche erzielte Einvernehmen ein Werk des Friedens nach jeder Richtung hin ist, welches solche Festigkeit und Dauer hat, „als irgend eine Form geschriebener Worte ihm verleihen könnte.“ Aus den Erklärungen des Ministers bezüglich Serbiens geht hervor, dass der Delegierte der Belgrader Regierung noch vor Ende dieses Monats zum Zwecke der Verhandlungen über die Eisenbahnfrage in Wien eintreffen wird und dass man jetzt doch einmal zu einem den Interessen Oesterreichs entsprechenden Abschlusse zu kommen hofft. Bezüglich der Occupation Bosniens und der Herzegowina betonte Baron Haymerle mit Nachdruck, dass niemand in Europa das Recht habe, uns diese Bestimmung des Berliner Vertrages zu kündigen. Wenn Oesterreich-Ungarn für das Opfer von Tausenden Menschenleben und von hundert Millionen nicht einmal diese Sicherheit hätte, dann stünde es sehr schlimm. In Wahrheit gibt unserem Staate der Besitz von Bosnien und der Herzegowina ganz andere Rechte und es wäre an der Zeit, das endlich offen auszusprechen.

Endlich scheint sich die Aufregung in Pest etwas legen zu wollen. Zwar fanden auch vorgestern Demonstrationen statt, aber diese hatten schon einen weniger bedenklichen Charakter, und giengen auch bloß von den untersten Schichten der Bevölkerung aus. Einen geradezu komisch wirkenden Eindruck macht es, dass Oberstadthauptmann Thaisz, welcher natürlich die eigentliche Ursache nicht gelten lassen will, den ganzen Krawall als die Folge einer Agitation der Socialdemokraten hinstellen möchte. Bezüglich des blutigen Ausganges des Krawalls vom Mittwoch berichtet ein „glaubwürdiger Augenzeuge“ dem „P. Lloyd“, dass das energische Einschreiten der Polizei durch keine eigentliche Demonstration provoziert erschien. „Egyetertes“ erwähnt eines Gerüchtes, demzufolge in der Vorhalle des Abgeordnetenhauses ein Brief an K. Tisza aufgefunden wurde, in welchem dieser aufgefordert wird, zu demissionieren, sonst würden für die eine Kugel, die Verhovay getroffen, zehn auf ihn abgefeuert werden. Auch mögen die Abgeordneten bei ihrem Austritt aus dem Hause die Nähe Tiszas meiden.

Allem Anschein nach haben wir es hier bloß mit einer tedenziösen Erfindung zu thun, welche jedoch dem Ministerium Tisza weit weniger schaden kann, als der Partei, von welcher sie ausging.

**Deutschland.** Ein Artikel der „Nordd. Allg. Ztg.“ verwahrt die deutsche Regierung gegen den Verdacht, als ob sie sich in die inneren Angelegenheiten Frankreichs mischen wolle. Wer die deutsche Politik Frankreich gegenüber seit dem Frieden nur oberflächlich beobachtet, dem könne die Sorgfalt nicht entgangen sein, mit welcher der Reichskanzler jede Einmischung sowie jeden Anschein einer Einmischung in die innere Politik Frankreichs vermied. Dass die gegenwärtige deutsche Politik auf Erhaltung des Friedens gerichtet sei, sei seit dem Congreß bona fide kaum mehr anzuzweifeln. Deutschland sei in dieser Beziehung mit Recht vorsichtig geworden durch die unberechtigten Klagen über „german influence“ in England und über angebliche deutsche Einflüsse in Russland. Die Abneigung gegen jede Einmischung in die inneren Angelegenheiten Frankreichs, welche das Ergebnis der Achtung vor Frankreichs Unabhängigkeit sei, werde auch ferner für die deutsche Politik maßgebend bleiben. — Bezüglich der Versuche einzelner Parteien Frankreichs, die Unterstützung Deutschlands zu gewinnen, welche in früheren Jahren vor der Vertretung Frankreichs durch den Grafen Saint-Ballier vielleicht stattgefunden hätten, fügt die „Nordd. Allg. Ztg.“ hinzu, sie kenne die Details der intimeren Beziehungen nicht, sei aber überzeugt, dass dieselben, wenn sie überhaupt stattfanden, in der Richtung des 16. Mai und des Staatsstreiches gelegen haben können, aber durchaus nicht im Interesse einer der jetzt mit einander ringenden Parteien. Jedenfalls müssen sie resultatlos gewesen sein und werden es auch zweifelsohne bleiben, welches immer die Stellung der Betreffenden in der inneren französischen Politik sein möchte. — Ein vernichtenderer Streich ist gegen die Popularität der Reactionäre vom 16. Mai wohl schon seit langem nicht geführt worden, als durch das Organ des Reichskanzlers, welcher sie in den Augen der Franzosen als eine herrschsüchtige Clique hinstellt, welche alle Erinnerungen an die deutschen Siege verschmerzt hätte, wenn sie nur damit die Unterstützung Deutschlands erkaufen konnten.

**England.** Bezugnehmend auf die Frage, ob Afghanistan dem indischen Reiche einzuverleiben sei, sprechen sich die „Times“ entschieden gegen jede Action aus, welche England vorzeitig die Hände binden und dessen Bewegung in Centralasien hemmen könnte. Auch der „Globe“ meint, England habe keine aggressiven Ziele in Centralasien; es gönne Russland seine Steppen, vorausgesetzt, dass

es sich mit denselben begnüge. „Alein die jüngste Zeit hat den Beweis geliefert, dass Russland sich mit der Suprematie in den Steppen nicht begnügt. Um weiteres Unheil zu vermeiden, welches dem Orient aus seinem rastlosen Ehrgeiz entspringen könnte, würden England, Persien und die Türkei ganz in ihrem Rechte sein, einen Cordon von Trapezunt nach Badakshan zu ziehen, den noch kein russischer Soldat überschreiten dürfte, ohne den Dreien einen casus belli zu liefern.“ „Globe“ will damit entfernt nicht behaupten, dass eine Tripel-Allianz dieser Art bereits bestehe, erklärt aber, dass die Schöpfung eines solchen Bollwerkes gegen den größten störenden Einfluss in der ganzen Welt in der That des großen Staatsmannes Beaconsfield würdig wäre. Die Londoner „Allg. Corr.“ registriert ein dieser Andeutung des Toryblattes entsprechendes, „in wohlinformierten Kreisen“ umlaufendes Gerücht, dass die nächste Sensation, welche das Cabinet Beaconsfield dem Lande bieten werde, in einem Heratprotectorate bestehen dürfte. Ob dieses Protectorat ein gemischtes mit englischen Officieren und persischen Truppen sein werde, werde nicht gesagt; allg. mein angenommen werde jedoch, dass ein derartiges Project im Gange ist. Die Besetzung Herats werde allem Anscheine nach eine Art Entschuldigung dafür sein, dass man Russland erlaubt, von Wierw Besitz zu ergreifen.

Bei dem am 15. d. in Stroud abgehaltenen Bankette der Conservativen hob Northcote die Wichtigkeit der nächsten Wahlen hervor, die keineswegs ein einfacher Kampf der Parteien sein werden. Die Mächte Europas sehen dem Resultate mit intensivem Interesse entgegen, um zu wissen, ob die Politik der letzten drei Jahre fortzudauern habe oder nicht. Northcote glaubt, das Land werde es bezeugen, dass die fremden Mächte nicht auf eine passive Haltung Englands rechnen dürfen, welche gewiss nicht beibehalten werden wird, wenn die Gelegenheit es erheischt, aus derselben herauszutreten.

**Türkei.** Ueber den jüngsten Zusammenstoß der Montenegriner und der Albanesen liegt nunmehr auch die amtliche Circulardepeche vor, welche der türkische Minister des Auswärtigen, Sawas Pascha, an die Vertretungen der Pforte im Auslande richtete. Dieselbe sagt, dass die Montenegriner bereits am 7. Jänner das etwa eine Stunde von Plava gelegene Dorf Meta überfallen und 200 Stück Vieh mit fortgeführt haben. Tags darauf setzten sie sich mit beträchtlichen Streitkräften von drei verschiedenen Seiten aus gegen Gusinje und Plava in Marsch; die rasch zusammengescharte Bevölkerung leistete ihnen aber einen erbitterten Widerstand. Nach einem blutigen

## Der Schlangencultus in Indien\*

Von Emil Schlagintweit.

Schlangen gibt es dort viele, groß und klein, unschädliche und giftige. Die gefährlichste ist die Brillenschlange, Cobra di Capello genannt. Ihr Gift ist unsehbar tödlich; zahlreiche Mittel dagegen sind empfohlen, aber eine zu ihrer Prüfung eingesetzte Commission kommt zu dem hoffnungslosen Schlusse, dass keines sich bewährt habe. Ihrem Bisse fallen jährlich Tausende zum Opfer. Die Indier gehen meist barfuß, nehmen ihr Leben nicht in acht, sind auch in abergläubischer Furcht vor der Cobra befangen. Europäer finden dagegen wenig gefährdet; gelegentlich einer eingehenden Untersuchung in den letzten Jahren ergab sich die überraschende Thatsache, dass nur zwei Fälle namhaft gemacht werden konnten, in welchen Europäer gebissen wurden; in einem Falle war eine Cobra gegen ausdrückliche Warnung in die Hand genommen worden, das andere mal war der Geblissene ein Jäger, der

sie im Jagdeifer beim Uebersteigen einer Hecke anfasste.

Dem Indier gilt die Schlange als ein gütiges Wesen und ihre gegabelte Zunge als Folge des Aufstehens des Göttertrankes Amrita von den hohen Palmen mit langen, scharfzantigen Blättern des Kusagrases, (Poa cynosuroides); der Göttervogel Garuda habe auf dieses Gras einige Tropfen fallen lassen, als er vom Göttertrank zur Genußung seiner Mutter stahl.

Die Opferung an Schlangen ist in Indien eine allgemeine und von hohem Alter.

Mit dem Schwanzende im Munde als Ring ohne Ende bietet sich die Schlange, die sich jährlich durch Wechsel der Haut verjüngt, den Vätern des ganzen Erdkreises von selbst als Sinnbild der Ewigkeit und Unsterblichkeit dar. In Indien ist nach dem gelehrten Babu Pratapatsandra Ghosha der Schlangendienst ein Zugeständnis der alten Arier an die mächtigen Gegner unter dem nicht arischen Nagavölke, dessen Wohnsitz der Vorstand des indischen archäologischen Bureau, General Cunningham, ins Doab oder das Land zwischen den Flüssen Ganges und Yamuna in Hindostan ver-

legt. Dieses Volk konnten die Arier sich nicht unterwerfen, man mußte sich mit ihnen befreunden, bis es zum dienenden gemacht werden konnte, so abstoßend seine barbarischen Gebräuche auch befunden wurden. Die volkstümlichsten Nagahelden wurden als Verkörperungen arischer Gottheiten erklärt und ins Hindu Pantheon aufgenommen, der Volksname einer mythologischen Schlange mit menschlichem Antlitz beigelegt, die unter der Erde wohnt, und Wastu als Herr der Erde zum Erhalter der Welt gemacht, bis diese Figur schließlich zum Schutzgeist bei Hausbauten herabgedrückt werden konnte.

Zahlreiche verwitterte, über ganz Indien zerstreute Steinbilder einer Schlange geben Zeugnis vom Alter dieses Dienstes. Der Cultus war und ist jedoch kein Fetischdienst, sondern dem Totemismus der amerikanischen Indianer zu vergleichen, der in der Verehrung sinnlich wahrnehmbarer Wesen, über die der Mensch keine Gewalt hat, eine Mittelstellung zwischen Fetischdienst und Religion einnimmt. Heutzutage ist in Südindien unter jedem Baum, an schattigen Orten, am Ufer der Flüsse vom gläubigen Hindu die Steinsculptur einer Schlange hinterlegt;

\* Abdruck aus dem interessanten Werke: „Indien in Wort und Bild von Emil Schlagintweit. Mit 400 schönen Bildern. In 36 Hefen à 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> M.“

Kampfe, in welchem die Montenegriner mehrere Tode und Verwundete einbüßten, beiläufig vierzig Muselmänner den Tod fanden und 50 bis 60 verwundet wurden, gelang es, die Dörfer Belika, Spel und Erzamitscha, welche die Montenegriner innegehabt, wieder zu nehmen. — Das klingt nun freilich ganz anders, wie die von türkenfeindlicher Seite veröffentlichte Nachricht, welche das Gehässige des Angriffs auf die Muhamedaner wälzte und die allerdings nur als freiwilliges Aufgeben des Kampfes hingestellte Niederlage dadurch zu beschönigen suchte, daß sie von der Theilnahme verkleideter türkischer Soldaten an dem Kampfe sprach.

### Vermischtes.

— Die Opfer des Pest-Strassenkrawalls. Wie man der „N. fr. Pr.“ aus Pest telegraphiert, hat vorgestern die Secirung der Leichen der beiden unglücklichen Opfer der Ausläufe vom vorhergehenden Tage stattgefunden. Die Kugeln wurden in den Wunden nicht gefunden, doch constatieren die bei der Section anwesenden Aerzte, daß die Wunden nur von aus weittragenden Röhren kommenden Projectilen herrühren können, und daß es Spitzkugeln gewesen seien, welche die Wunden herbeiführten. Damit ist erwiesen, daß das Militär geschossen und daß nicht von Civilpersonen gefeuert wurde. — Ueber die Persönlichkeit der beiden Erschossenen geben dem „N. W. Tzbl.“ folgende Meldungen zu: „Adolf Schwarz, 18 Jahre alt, ist aus Nagy-Karoly gebürtig, der Sohn einer armen Witwe, deren einzige Hoffnung und Stütze er war. Unter seinen Studiencollegen — er war zweijähriger Jurist — war er sehr beliebt und galt als ein Mensch von hervorragenden Fähigkeiten. Seines riesigen Fleißes wegen ward er auch von den Schulgelehrten befreit. Zuletzt war er in der Kanzlei des hiesigen Advocaten Philipp Neumann beschäftigt, außerdem verdiente er sich sein tägliches Brot auch damit, daß er bei Dr. Leitner abends die ungarischen Blätter, mitunter auch Aufsätze aus eigener Feder, vorlas. So war dies auch gestern abends der Fall. Als er um 9 Uhr sich entfernte, wurde er von Dr. Leitner und dessen Gemahlin dringend ermahnt, sich direct auf dem kürzesten Weg nach Hause zu begeben. Lachend gieng er weg, direct — dem Tode entgegen, denn kaum 5 Minuten später hatte ihn die tödtliche Kugel bereits getroffen. Er nahm den Weg von der Trommelgasse, wo Dr. Leitner wohnt, durch die gegenüber gelegene Pfeisergasse, und dort, wo diese in die Tabakgasse mündet, stürzte er, in die Schläfe geschossen, todt zusammen. Sein Unglücksgefährte, der Comfortablekutscher Hajnal, welcher als ein kräftiger Mann mit dunklem, bereits etwas

grau meliertem Vollbart geschilbert wird, hinterläßt eine Witwe und zwei Kinder.

— Attentatsgerüchte in Berlin. In Berlin war diesertage ein Gerücht über ein neues Attentat auf den Kaiser von Rußland verbreitet. Von Börsenmännern wurde der wachhabende Officier in der neuen Wache mit der Bitte bestürmt, im Palais des Kaisers Nachfrage halten zu lassen. Derselbe gab den Bitten nach. Aber die Anirage ergab die völlige Grundlosigkeit des alarmierenden Gerüchtes. Im Palais des Kaisers war den ganzen Tag über lebhafteste Nachfrage von Theilnahmevollen und Wisbegierigen, der man bereitwillig in beruhigender Weise Rechnung trug. Ebenso wurden im russischen Botschaftshotel vielfache Nachfragen gehalten. Um dem Gerüchte, das seinen Ursprung wohl auf der Börse haben dürfte, den Stempel der Wahrheit aufzudrücken, wurde der Name eines dem Hofe sehr nahestehenden hohen Aristokraten insofern damit in Verbindung gebracht, als man demselben sogar die Mittheilung der Details zuschrieb. Demnach sollte ein Fauteuil oder ein anderes Möbel, auf welchem der Kaiser Alexander saß, durch eine darunter angebrachte Höllenmaschine in die Luft gesprengt und der Kaiser schwer verletzt worden sein.

### Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Zur Abhilfe des Nothstandes.) In der vorgestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses wurde ein Gesetzentwurf, betreffend die Eröffnung von Crediten zur Vinderung des Nothstandes, eingebracht, in welchem unter anderen auch für Istrien, Görz und Gradiska Nothstandsbauteu und Beträge von 55,000 und 20 fl. zum Ankauf von Saatgetreide und von Lebensmitteln in Aussicht genommen werden. Krain, von dessen Nothstand, Dank der Pflichttreue der nationalen Abgeordneten, im Parlamente bisher keine Erwähnung geschah, ist leer ausgegangen. Doch steht zu hoffen, daß es an den 100,000 fl. participieren werde, welche nach dem vorliegenden Gesetzentwurf für unvorhergesehene, die Staatshilfe erheischende Fälle in Reserve gehalten werden.

— (Die Einhebung der Hundetage) für das Jahr 1880, welche bekanntlich am 1. Jänner begounen hat, wird bis Ende des Monats fortgesetzt. Vom 1. Februar angefangen verlieren die für 1879 gültig gewesenen Marken ihre provisorische Gültigkeit, und werden Hunde, welche vom Wajenmeister im Besitze der alten Marke getroffen werden, für welche aber die Tage für 1880 noch nicht erlegt ist, gerade so wie ganz markenlose Hunde behandelt.

— (Erledigte Mädchenstiftung.) Der Stadtmagistrat von Laibach veröffentlicht die Aus-

schreibung der Johanna v. Hubenfeld'schen Mädchenstiftung mit dem jährlichen Nutzgenuße von 289 fl. 94 kr. Die Stiftung ist für ein wohlgefügtes Mädchen aus der Stadtpfarre St. Jakob in Laibach bestimmt, und sind die diesbezüglichen Gesuche bis 15. Februar 1880 beim hiesigen Magistrate einzubringen.

— (Triglavhütte.) Wie man uns mittheilt, beabsichtigt der österreichische Touristenclub die von der nunmehr bloß auf dem Papier befindlichen Section Krain des deutschen und österreichischen Alpenvereins im Jahre 1877 mit nicht unbedeutenden Kosten am Triglav erbaute Schutzhütte durch Uebernahme des noch unbeglichenen Restes der Baukosten abzulösen und ins Eigenthum zu übernehmen, wodurch auch eine genügende Garantie für die Instandhaltung dieser Unterkunftsstätte geschaffen würde.

— (Frommes Oesterr. Feuerwehrr-Kalender) für 1880, 7. Jahrgang Redigiert von Rudolf M. Rohrer, Commandant der freiwilligen Feuerwehrrabtheilung des Turnvereins in Bräun. Wien, L. Hofbuchdruckerei Carl Fromme. Wie aus der Vorrede zu ersehen, hat der neue Redacteur dieses 7. Jahrganges aus Liebe zur Sache den Kalender diesmal noch vor dem Untergange bewahrt, dem er bereits vom Redacteur und Verleger aus Indignation über die Theilnahmslosigkeit der Feuerwehrrmänner geweiht war. Herr Rohrer, selbst Herausgeber und Redacteur einer Feuerwehrrzeitung, hat den Verleger bewogen, noch einen Jahrgang zu riskieren, und so tritt denn der Kalender zum siebentenmale in demselben hübschen rothen Gewande, aber nur noch billiger als früher, vor das Publicum, um den Angehörigen der Feuerwehren als nützliches Bademeccum für ein Jahr dienlich zu sein. Der sorgfältig und praktisch gewählte Inhalt, von dem das an Stelle der früheren „Statistik“ getretene „Jahrbuch der österreichischen Feuerwehrrverbände“ mit einem Anhang über Ungarn besonders hervorgehoben zu werden verdient, läßt hoffen, daß die Nachfrage nach dem Kalender diesmal recht lebhaft und der Appell des Redacteurs an das Ehrgefühl seiner Collegen nicht vergeblich sein werde.

— (Theater.) Der „Banquier von Ringheim“ in Kojens „Größenwahn“, wie ihn gestern Herr Bulowits bei seinem ersten Gastspiel zur Darstellung brachte, ist eine vollendete Musterleistung zu nennen. Ueber die unübertreffliche Realistik des bekannten Charakterkomikers vom Wiener Stadttheater viel Worte zu machen, halten wir bei dem ehrenvollen Rufe, den sich Herr v. Bulowits in diesem Genre erworben, für überflüssig. Man muß eben die Leistungen selbst sehen, um deren künstlerischen Wert auch vollinhaltlich würdigen zu können.

man darf mit den Fingern nicht darnach deuten, sonst faulen sie ab. Das Volk hält das Bild der Schlange für ein Heilmittel; ein Kranker knetet sich aus Lehm und Teig eine Schlange oder nimmt eine aus Thon gebrannte, aus Messing gegossene Schlange und verrichtet damit gewisse Ceremonien. Das Aufstellen einer Schlange hält Kinderlosigkeit ferne; Wohlhabende, die sich vergeblich nach einem Sohne gesehnt haben, gehen lustspielige Ceremonien mit einem Schlangenbilde ein. Der Ausfällige erhofft von der Schlange Erlösung von einem schmerzvollen Leiden, muß ihr aber unter Musik opfern.

Die Thürpfosten beschmiert der Hindu mit Dünger der heiligen Kuh und glaubt dabei von seinem Hause giftige Schlangen ferne zu halten; bringt aber eine solche ein, so treibt sie das abergläubische Hinduweib nicht mit Gewalt hinaus, sondern stellt sich betend vor sie hin, auf daß sie sich entferne; und erhebt dabei die Schlange den Kopf und schwenkt denselben, so gift dies als Verheißung von Glück. Diesen Aberglauben nützen die Schlangenbeschwörer aus, Gaukler, welche Brillenschlangen geschickt die Giftgähne ausbrechen und

sie nun durch Musik, welche das Thier liebt, aus dem Korbe oder Versteck in der Lehmwand der Häuser, in Gebüsch oder im Garten hervorlocken, wohin sie vorher gebracht worden waren; in der Nähe des Versteckes stehend, werden solche schadlos gemachte Cobras mit scheinbarem Muth herausgezogen und im Kreise um sich geworfen.

Zum Volksfest werden die zwei Jahresfeste Naga Panschami und Kukka Schesthi; ersteres ist das Hauptfest und findet am Tage des Monat Srawana (August oder September) statt. An diesem Tage baden die Weiber und legen ihr bestes Geschmeide an; mit Krügen voll Milch und Blumen naht man sich den Schlangenbildern im Hause oder in der Nähe des Dorfes, sucht auch Ameisenhügel auf, in denen man Schlangen vermutet, oder trachtet, im Dickicht einer wirklichen Cobra sichtbar zu werden, der man ihr Lieblingsgericht Milch vorsetzt. Die Schlangenbeschwörer haben ihren guten Tag, jeder beschenkt sie. In den Städten nehmen sie die Feier in die Hand und durchziehen mit Musikern, die mit Clarinet, Flöte und langen, quer gehaltenen Trommeln, Tamtam, deren Fell mit den

Fingern geschlagen wird, eine unharmonische Musik machen, die Straßen; in großen Körben führen sie unschädlich gemachte Brillenschlangen mit sich, abends umringen Fackelträger die Gruppen. An passenden Plätzen wird Halt gemacht und Tröge auf die Erde gestellt; Frauen tragen Milch bei und die aus den Köben an die Schüssel gesetzten Cobras lassen sich das leckere Mahl vortrefflich munden. Erregend ist die wüthende Geberde der Thiere beim Wegnehmen, wie die täuschende Verwegenheit, welche ihre Besitzer dabei zur Schau tragen.

In Südbindien ist Dezember die Zeit des Schlangenfestes; hier wallfahrtet man zu bestimmten Tempeln der Brahmanen, die sich das Halten von Schlangen zum Geschäft machten, oder zu Ruinen, in denen die Thiere massenhaft haufen; der Genuß von Erde, aus der Höhle einer Schlange von diesen Orten genommen, macht eine unfruchtbare Frau gesegnet, der Körper des Ausfälligen, damit gerieben, heilt. — So lange das Verlangen nach einem Nachkommen bestimmend bleibt für die Handlungen des Hindu, so lange wird sich der Schlangencultus in alter Stärke forterhalten.

